

Trost und Trotz

Warum ein Sinn für Humor beides zugleich ist und darin dem Glauben ähnlich

Gisela Matthiae

Humor ist eine Ressource, um mit Krisen umzugehen. Die Theologin und Clownin Gisela Matthiae zeigt am Beispiel von Hiob, wie schmal der Grat zwischen Vertröstung und Trost ist. Sie entfaltet, dass sowohl Humor als auch Theologie den Einspruch gegen eine unheile Welt formulieren und diese gleichzeitig sehr ernst nehmen. Humor weicht den Schwierigkeiten nicht aus, sondern trotz ihnen gerade im Alltag.

1. Humor ist angesagt!

Als Eigenschaft nicht nur in Kontaktanzeigen gefragt, in geselligen Runden geschätzt, von Personen des öffentlichen Lebens erwartet, in Fernsehformaten profitabel hat sich Humor zu einer positiven Kategorie entwickelt, die wie ein Allheilmittel gepriesen wird. Humor hilft dem gestressten Weltenmensch von heute (McGhee 2010), fördert kollegiale Zusammenarbeit (Hirsch 2002) und befruchtet das Arbeitsklima (Bachmaier 2007).

Im Gesundheitswesen trägt Humor wesentlich zum Gelingen therapeutischer Prozesse bei, was auch wissenschaftliche Studien belegen.¹ Auch für Bildungsprozesse wird Humor aufgrund seines Menschenbildes und der Einsicht in die Relativität von Wissen wissenschaftlich bearbeitet (Siebert 2012; Schulze 2010), praktisch erprobt und ausgewertet (Kassner 2002; Gruntz-Stoll/ Rißland 2002).

Des Weiteren wird Humor in der Philosophie (Sindermann 2009) und in der Positiven Psychologie (Ruch 2007) als Tugend bearbeitet und findet seit einiger Zeit auch immer mehr Beachtung in der Theologie (Kuschel 1994; Berger 1998).

Über das Clownspiel habe ich selbst den Sinn und die Haltung des Humors entdeckt und versuche, diesem auf die Spur zu kommen, die er in nahezu allen Bereichen des zwischenmenschlichen Zusammenlebens und -arbeitens hinterlässt (Matthiae 2001; 2013). Da die Bibel voller Lebensgeschichten ist, die oft genug am Rande des Abgrunds spielen, wo nach Gott gerufen wird, findet sich Humor auch in der Heiligen Schrift

¹ Vgl. Titze/ Eschenröder 2011; Wild 2011; s.a. Bischofberger 2008. Humor gilt nach Radebold 2012 als entscheidender Faktor im Umgang mit Demenzkranken und hat nach Hirsch/ Ruch 2010 einen positiven Effekt in der Gerontologie.

(Matthiae 2009). Es lässt sich dort allerdings auch eine Vielzahl verwandter Phänomene finden, etwa Ironie, Spott, Sarkasmus oder Schadenfreude.

Überhaupt scheint es mehr als geboten, den fast schon inflationären Gebrauch und Nutzen des Humors genauer zu betrachten. Bei dem Versuch, Kriterien zu entwickeln, stelle ich hier das Zusammenspiel von Trost und Trotz vor, mit dem die Unterscheidung von Vertröstung und Anpassung gelingen möge. Die Freude und der Jubel aufgrund unerwartbar glücklicher Wendungen sollen dabei nicht unterschlagen werden.

2. Von einem, der nichts zu lachen hat

Ein Mensch steckt in tiefem Elend und sieht nicht mehr heraus. Untröstlich ist er, sein Leid zu groß. Freunde besuchen ihn und schweigen sieben Tage lang mit ihm, so schwer wiegt das Leid. Doch dann suchen sie nach Erklärungen für das Unbegreifliche und bitten vorsichtig darum, reden zu dürfen: „Darf man ein Wort an dich richten – du bist schwach – doch Worte zurückhalten – wer kann das?“ (Hi 4,1)² Es bleibt nicht bei wenigen Worten, im Gegenteil. Die drei Freunde ergehen sich abwechselnd in langatmigen, endlosen Reden, die die Situation mitnichten zu erklären wissen oder gar tröstliche Wirkung haben. Dem so Angesprochenen wird es schon bald zu viel: „Wer gäbe es, dass ihr endlich den Mund hieltet und dass das eure Weisheit wäre!“ (Hi 13,5) lautet seine unmissverständliche Antwort. Immer öfter reagiert der schlecht Getröstete ironisch: „Wahrhaft, ihr seid mir Leute – mit euch stürbe die Weisheit aus!“ (Hi 12,2) Tröster, die Mühsal bereiten, seien sie, und gut reden hätten sie auch, denn sie steckten schließlich nicht in seiner Haut. Einem Freund wirft er ebenfalls voller Ironie entgegen: „Wie hast du doch beigestanden dem Kraftlosen und geholfen dem Ohnmächtigen! Wie hast du doch Rat gegeben dem ohne Weisheit und hast ihm Wissen in Fülle kundgetan!“ (Hi 26,2f) Vernichtend sein Urteil über den Nutzen ihrer Reden: „Eure Merksätze sind Schutthaufensprüche, ja, tönerner Sockel sind eure Sockel!“ (Hi 13,12) Da kehrt sich dann die Ironie in bloßen Ärger.

2.1 Nur keine leichtfertigen Vertröstungen!

Sie wissen längst, worum es sich handelt. Ein Mensch, Hiob, muss sich nicht nur über sein Schicksal und einen ungerechten Gott ärgern, sondern auch noch über seine vermeintlichen Tröster. Da wollen sie ihm einreden, dass sein Leiden etwas mit seinen Sünden zu tun haben müsse und er bereuen und auf Gott vertrauen solle. Jedes Schicksal sei aus Gottes Hand anzunehmen, dessen Wesen im Übrigen unergründlich sei und so weiter

² Alle Bibelzitate in der Übersetzung der Bibel in gerechter Sprache, Bail u.a. 2006.

und so fort. Die wortreichen Wiederholungen dieser Gedanken machen die Freunde zu dogmatischen Pedanten, die eine falsche Lösung für ein falsches Problem und für eine falsche Person anpreisen (Whedbee 1990, 227). Nicht nur Hiob muss sich über sie ärgern, sogar Gott selbst gerät am Ende über ihre Worte in „Wutschnauben“: „Ihr habt ja nicht richtig von mir geredet wie mein Freund Hiob.“ (Hi 42,7).

Auch ihre persönliche Zuwendung wirkt unbefriedigend und ärgerlich. Sie fügt dem leidgeprüften Hiob nur noch mehr Leid hinzu und fordert andererseits seinen Widerspruchsgeist heraus. Er, der Trostbedürftige, lässt sich nicht so leicht vertrösten. Jedenfalls nicht mit solchen Erklärungen, die ihm seinen Einspruch und seinen Trotz gegen sein Schicksal und gegen die Rechtmäßigkeit von Gottes Handeln ausreden wollen. Hiob möchte ernst genommen werden, nicht nur in seinem Leiden. Er möchte ernst genommen werden, wenn er Gott kritisiert und wenn er darauf pocht, wieder Vertrauen in Gott haben zu können.

Von Anfang an gilt Hiob als der Größte (Hi 1,3) und der Gewissenhafteste, worauf seine Brandopfergaben auch für den Fall unwissentlicher Sünde hinweisen (Hi 1,5). Entsprechend groß ist sogleich der Fall. Hiob wird Opfer eines göttlich-satanischen Tests, den er trotz der völligen Zerstörung seines Besitzes und der Auslöschung der Familien seiner Kinder überlebt. Der Schlag könnte nicht größer sein, aber die Reaktion Hiobs gibt dem Satan Unrecht. Er ist nicht fromm, weil es ihm sowieso gut geht und Frommsein keiner Anstrengung bedarf. Er bleibt es auch jetzt: „Niemand als der Ewige ist's, der gegeben hat, niemand als der Ewige ist's, der genommen hat, gesegnet sei sein Name: der Ewige!“ (Hi 1,21). Damit wäre die Geschichte eigentlich gleich zu Beginn schon am Ende, wenn jetzt nicht kapitelweise diese Dialoge folgen würden. Besonders vor dem Hintergrund aber, dass die Geschichte bereits entschieden ist, geraten die Dialoge mit ihren endlosen Wiederholungen ähnlicher Argumente lächerlich. Aber sie zeigen auch das Ringen um die Frage nach Gottes Gerechtigkeit. Wenn es tatsächlich Untadelige und Verbrecherische treffen kann (Hi 9,22), deutet das nicht doch auf einen willkürlichen Gott hin? Die Geschichte räumt jedenfalls mit dem Mythos auf, dass jedes Schicksal aus Gottes Hand hinzunehmen sei, und bleibt in ihrem Lösungsvorschlag anstößig.

2.2 Wer testet hier eigentlich wen?

Hiob, der alles verloren hat, appelliert erstaunlich klar und unerschütterlich an den gerechten und gütigen Gott, den er kennen gelernt hat und jetzt nicht wiedererkennt. Und so nimmt er es nicht nur ironisierend mit den Freunden auf, sondern auch mit Gott selbst. Er fordert Gott immer schärfer heraus und klagt an. „Gott selbst befeindete mich, knirschte mit

den Zähnen gegen mich.“ (Hi 16,9). Doch es bleibt ein Kampf unter Ungleichem und Hiob fragt vorwurfsvoll, ob er denn das Seeungeheuer sei, das Gott im Schach halte (Hi 7,12). Hiob führt Gott vor, indem er die Auszeichnung der Menschen durch Gott parodiert. „Was sind die Menschen, dass du sie groß achtest (...), sie Morgen für Morgen zur Verantwortung ziehst, sie immerfort auf die Probe stellst?“ (Hi 7,17f.) Diese Verse sind ein umgekehrtes Zitat von Psalm 8, wonach die Menschen wenig niedriger gemacht sind als Gott. Sogar mit Würde und göttlichem Glanz³ hat Gott sie gekrönt (Ps 8,5). Doch was ist nun damit? Ist Gott sich selbst untreu geworden?

Bei dem zähen Ringen um die Frage nach Gottes Gerechtigkeit findet eine bemerkenswerte Verschiebung statt, weg vom Thema des gerechten Ausgleichs zwischen Tun und Ergehen und hin zu göttlichem Recht⁴ (Hi 40,8). Wenn Hiob am Ende Gottes ansichtig wird – „Vom Hörensagen hatte ich von dir gehört, jetzt aber hat mein Auge dich geschaut“ (Hi 42,5) – scheint es so, als könne er nun selbst aus göttlicher Perspektive blicken und diese recht verstehen. Hier entsteht eine Verbundenheit, die allen theologischen Erklärungen überlegen ist. Jetzt erfährt Hiob Trost. Es ist nur dieser eine Vers nach all den langen Reden, der offensichtlich ausreicht. Für die Erfahrung braucht es keine weitere theologische Abhandlung. Hier schweigt Hiob, es schweigen die Freunde und sogar die Bibel schweigt.

Doch wird der Trost noch sehr konkret: Hiob erhält am Ende alles neu und noch besser. Sogar seine Töchter werden jetzt namentlich erwähnt und sollen ihren Erbteil erhalten, was den Alttestamentler Jürgen Ebach kommentieren lässt: „Nirgends sonst in der Bibel wird ökonomische Geschlechtergerechtigkeit so prägnant.“ (Ebach 2006, 1240). Bemerkenswert, wie so oft im Ersten Testament, sind die sprechenden Namen der Töchter: Jemima bedeutet „Turteltaube“, Kezia „Zimtblüte“ und Keren-Happuch „Schminkhörnchen“ (Ebach 2006; 2003, Anmerkung 444).

2.3 Am Ende also Trost oder doch nur Vertröstung?

Trotzdem ist dieses gute Ende kein glattes. Die an Gott gestellten Fragen bleiben offen. Die Lösung liegt zwar auf einer anderen Ebene, aber Erfahrungen von Widersprüchlichem und von Leiden bleiben. Insofern endet das Buch trotz des märchenhaften Schlusses nicht naiv optimistisch. Am Ende ist Hiob ein Getrösteter, aber beinahe wäre es schief gegangen und

3 Das hebräische Wort „kavod“ wird meist mit Herrlichkeit übersetzt und bezeichnet ein Gottesattribut, das an dieser Stelle aber auch die Menschen auszeichnet. Wie Magdalene L. Frettlöh aufgezeigt hat, wird der Begriff treffender mit Bedeutung, Gewicht, Glanz übersetzt (Frettlöh 2006, 1ff.).

4 „Mišpāt“ im Hebräischen bezeichnet den Rechtsentscheid, bes. den kasuistischen. Der Begriff findet sich vor allem in den Psalmen und beinhaltet auch den Gedanken eines gnädigen Gottes.

der Trost zu einer Vertröstung verkommen. Wie in den Dialogen mit den Freunden gut erkennbar, geschieht das genau dann, wenn man Menschen mit voreiligen Welterklärungen und Erklärungen über Gottes Willen abspeisen und ihnen damit ihren Widerspruchsgeist ausreden will. Zugrunde liegt dabei stets der Gedanke einer Unvollständigkeit. In zeitlicher Hinsicht wird die Gegenwart im Lichte einer erlösenden Zukunft gedeutet. In räumlicher Hinsicht wird die begrenzte menschliche Perspektive mit einer umfassenden göttlichen kontrastiert. Jeweils besteht die Gefahr, die tatsächlichen menschlichen Erfahrungen, den Schmerz und die Not dabei als Unvollständiges, Endliches, Unheiliges nicht mehr ernst zu nehmen.

Auch wenn sich die christlichen Kirchen und andere Religionen immer wieder solcher Erklärungsmuster bedient haben, sind diese doch gerade aus theologischer Sicht zu kritisieren. Der Theologe Henning Luther hat die Aufgabe der Religionen damit beschrieben, dass sie den Widerspruchsgeist angesichts der Erfahrungen von Schmerz und Sinnlosigkeit wach zu halten haben (Luther 1992a, 27). Religionen könnten das leisten, wenn sie ihrer wichtigsten Bedeutung nachkommen, nämlich Weltabstand zu sein. Religionen seien nicht in erster Linie dazu da, Sinn zu stiften oder den zufälligen und schwer erklärbaren Lebenserfahrungen eine höhere Bedeutung zu verleihen. Solchem Ansinnen sei kritisch zu begegnen, denn oft wird hier ein Sinn behauptet, „wo Unsinn und Sinnlosigkeit erfahren werden“ (ebd.). Viele Erklärungen führten so nur zu einer Anpassung an bestehende Zustände, nicht aber zu ihrer Veränderung. Darin seien sie äußerst ideologiefähig. Dann werden Erfahrungen an Deutungen angepasst, die sie doch kritisch hinterfragen sollen. Als Deutungen aber, die widersprüchliche Erfahrungen glätten wollen oder gar an ihnen vorbei gehen, spenden sie letztlich keinen wirklichen Trost. Luthers Gedanke von Religion als Weltabstand will weder Anpassung noch Weltflucht fördern, er will die Spannung halten und damit eine kritische Distanz zu allem Erlebten und zu allen Deutungen darüber. Gerade das „Nicht-Passen“ von Erfahrung und Deutung gilt ihm als „Ausgangserfahrung für Religion“ (ebd., 26).

Man muss fragen, ob Luther nicht dennoch eine Art Weltflucht fördert, gewinnt er doch die Perspektive zum Einspruch in die Welt aus der „Erinnerung und der Ahnung eines ‚Versprechens‘“ (ebd., 26), dessen Erfüllung in einer unbestimmten Zukunft liegt. Es geschieht mit der Erinnerung an das „Versprechen“, dass Religion „den Einspruch gegen eine Welt wachhält, die ohne Trauer und Tränen ist“ (ebd., 27). Nur wenn sowohl die Erfahrung von Widersprüchlichkeit und das Ernstnehmen des Versprechens zugleich gelten, kann wirklicher Trost erfahren werden. Doch wann wird das Versprechen eingelöst? Steht es nicht doch als eine ferne Vision am Himmel, die den Alltag allenfalls streift? Und zielen die Erfahrungen des Fragmentarischen letztlich nicht doch auf ein Ganzes, das es entweder

in der Vergangenheit gab oder zukünftig wieder geben wird?⁵ Und verliert das Fragmentarische angesichts des Ganzen nicht seine eigene Bedeutung, seinen eigenen Ernst? Dann würde der Trost letztlich doch nur in der Aussicht auf Trost bestehen.

Aber Henning Luther wollte gerade nicht wieder einem dichotomischen Denken, das zwischen Diesseits und Jenseits unter Abwertung des Diesseits unterscheidet, das Wort reden. Anders als in klassischen Modellen der Metaphysik kontrastiert er nicht die menschliche Welt mit der göttlichen, die Erscheinung der Wesen mit der Ewigkeit, die Vielzahl mit der Einheit, die Vergänglichkeit und Endlichkeit mit der Unendlichkeit etc. (ebd., 28f.). Auch will er nicht lediglich bei dem stehen bleiben, was ist. Das käme auf kognitiver Ebene einem Positivismus und auf moralisch-praktischer Ebene dem Zynismus gleich (ebd., 28). Dem gegenüber überwindet ein religiöses Verhältnis zur Welt als Weltabstand sowohl die Eindimensionalität als auch die dichotomische Trennung. „Religiös sein heißt hier nicht, Sinn für eine (die) andere Welt zu haben, sondern die Welt anders zu sehen, einen anderen Sinn für die Welt zu bekommen“ (ebd., 29). Gemeint ist damit, einen anderen Sinn für *diese* Welt zu bekommen und zugleich auch auf eine andere Welt zu hoffen⁶. Die Unterscheidung, die Luther hier unternimmt, soll keine Trennung bedeuten, sie ist als dialektische aufzufassen und wird mit der klassischen christologischen Bestimmung des „unvermischt und ungetrennt“ anders umschrieben (ebd.).⁷

Damit beschreibt Henning Luther, wohl ohne es beabsichtigt zu haben, zugleich den Sinn für Humor. Auch dieser steht dem Zynismus völlig entgegen, indem er über ein eindimensionales Weltverhältnis hinaus den Sinn für einen anderen Sinn und für Mehr-Sinn wach hält. Humor ist außerdem stets eine Art des Umgangs mit Schmerz und Leiden. Und so bewegen Beschreibungen und Definitionen von Humor in der Philosophie und der Theologie auch diese umfassenden Fragen nach dem Verhältnis von dieser Welt zu einer anderen Welt, von Endlichkeit und Unendlichkeit. An zwei wichtigen Vertretern des Humorgedankens aus unterschiedlichen Zeiten soll dies deutlich werden: Jean Paul und Peter L. Berger. Die Frage nach Trost oder Vertröstung bleibt im Hintergrund, auch in ihrem Verhältnis

5 Der Gedanke des Fragments ist ein weiterer wichtiger Bestandteil des Ansatzes von Henning Luther, dargelegt in dem Beitrag „Identität als Fragment“, „Fragmente – seien es die Ruinen der Vergangenheit, seien es die Fragmente aus Zukunft – weisen über sich hinaus. Sie leben und wirken in Spannung zu jener Ganzheit, die sie nicht sind und nicht darstellen, auf die hin aber der Betrachter sie zu ergänzen trachtet. Fragmente lassen Ganzheit suchen, die sie selber aber nicht bieten“ (Luther 1992b, 167).

6 Das ist nach Offb. 21,4, eine Welt, in der kein Tod mehr sein, noch Leid, noch Geschrei noch Schmerz und in der alle Tränen abgewischt sein werden (ebd., 25).

7 Der Gedanke des Fragments lässt dennoch vermuten, dass Luther dem „Ganzen“ und der anderen Welt eine größere Priorität zugedacht hat, was die Dialektik doch wieder nach einer Seite kippen ließe.

zum Trotz. Wie bei den meisten Abhandlungen über Humor geht es dabei nicht immer humorvoll zu.

3. Trotz widriger Umstände

Humor, so die Definition im Duden, ist die Begabung eines Menschen, der Unzulänglichkeit der Welt und der Menschen, den alltäglichen Schwierigkeiten und Missgeschicken mit heiterer Gelassenheit zu begegnen. Einen sprichwörtlichen Ausdruck hat diese Begabung in dem Satz gefunden „Humor ist, wenn man trotzdem lacht“, der dem deutschen Schriftsteller Otto Julius Bierbaum (1865–1910) zugeschrieben wird. Der Ansatzpunkt für Humor ist einmal im großen Rahmen die Unzulänglichkeit der Welt; im Alltäglichen sind es die Schwierigkeiten, mit denen man konfrontiert ist, und die Missgeschicke, die einem passieren. In philosophischen Abhandlungen findet man entsprechende Unterscheidungen von „Großem Humor“ (Höffding 2007), der sich an dem Auseinanderklaffen von Endlichkeit und Unendlichkeit, von Unvollkommenheit und Vollkommenheit entzündet, und man findet Humor, der begrenzt auf das kleinere Umfeld der einzelnen Menschen im Alltag gefunden wird. Humor ist in beiden Fällen eine mögliche Art der Reaktion auf die Erfahrungen von Begrenztheiten, seien es persönliche Schwächen, gar Scheitern, das Übel in der Welt und der unausweichliche Tod.

Humor gilt dann mal als Geisteshaltung, diesen Begrenzungen zu begegnen, mal als Begabung oder sogar als Wesensart. Im einen Fall würde es sich um eine Haltung handeln, die man bewusst und willentlich einnehmen kann – oder eben auch nicht. Dann würde man mit Entschiedenheit einer Situation trotzen. Im andern Fall wäre es eine Eigenschaft, die ohne eigenes Zutun auf manche Menschen zutrifft – und auf andere eben nicht. Auch der Trotz wäre in diesem Fall eine Eigenschaft, mit der einige begünstigt wären, andere allerdings nicht.

3.1 Von oben nach unten oder von unten nach oben?

Auch die Beschreibung von Humor bei dem deutschen Dichter Jean Paul (1763–1825) geht auf den Gegensatz von Endlichkeit und Unendlichkeit zurück. Ihm gilt Humor als „das umgekehrt Erhabene“. „Er erniedrigt das Große, um ihm das Kleine, und erhöht das Kleine, um ihm das Große an die Seite zu setzen und so beide zu vernichten, weil vor der Unendlichkeit alles gleich und nichts ist (Jean Paul 1974, § 31).“ In seinen witzigen und skurrilen Geschichten geht es dem Schriftsteller um Widersprüche, um das Verdrängte und um scheinbare Idyllen. Er entlarvt vermeintliche Gelehrsamkeit als Torheit und zerstört die Annahme einer heilen Welt.

Dabei würdigt er das Kleine und Banale, das Schmerzhafte und Ungereimte und vermag gerade in ihm Großes zu erkennen.⁸ Es ist das Verdienst Jean Pauls, mit dem Gedanken des umgekehrt Erhabenen die bisherige Perspektive radikal verkehrt zu haben. Nicht aus großer und erhabener Distanz wird auf die Welt geblickt, sondern umgekehrt von unten nach oben wird die Welt der unendlichen Widersprüche wahrgenommen. Doch trotz aller Umkehrung bleibt am Ende nur die Einsicht in die Nichtigkeit allen Seins angesichts der Unendlichkeit, woraus ein eher bitteres Lachen resultiert: „So entsteht jenes Lachen, worin noch ein Schmerz und eine Größe ist“ (ebd., § 33). Angesichts dieser Dimensionen spielt ein alltäglich praktizierter und erfahrener Humor „im Kleinen“ keine Rolle mehr. Jean Pauls Ausrichtung am großen Kontrast – wenn auch in der umgekehrten Perspektive – zwischen Endlichkeit und Unendlichkeit hat zu einem „Totalitäts- und Universalitätspathos und -vokabular“ (Sindermann 2009, 69) in den Humordefinitionen nachfolgender Philosophen und Theologen geführt und beschreibt das, was als „Großer Humor“ verstanden wird. Dabei handelt es sich um eine letztlich „sehr distanzierte Erkenntnis- und Verständnisposition und -perspektive“ (ebd., 71). Im Bild gesprochen steigt dieser „Große Humor“ auf die Höhe des Straßburger Münsters, von wo aus ihm die „rührigen Menschen auf dem Markte wie Würmer erscheinen“ (Weber 1926, zit. n. ebd.) Doch ist die Position nicht nur wieder erhaben, sie ist auch elitär. Und es stellt sich die Frage, ob ein derart vernichtender Blick auf die Endlichkeit nicht vielmehr ein ironischer und eben kein humorvoller ist.⁹ Die „vernichtende und unendliche Idee des Humors“ (ebd.) relativiert das so von oben Gesehene nicht nur, sie wertet es auch ab und nimmt es letztlich nicht ernst. Da legt sich die Schlussfolgerung nahe, Humor sei das Gegenteil von Ernst.

8 Mitunter monströs und eklig, aber faszinierend und von einer entlarvenden Schärfe sind die Novellen etwa über den Vogel Merops oder Dr. Katzenbergers Badereise. Die kurze Beschreibung hier wird dem Dichter sicher nicht gerecht, sie zielt auf die grundsätzliche Einordnung seines Denkens zwischen Endlichkeit und Unendlichkeit.

9 Diese Auffassung vertritt meines Erachtens auf sehr überzeugende Weise der Philosoph Thorsten Sindermann. Auch bei Kierkegaards Humorbegriff handle es sich eher um Ironie als eine die Endlichkeit nichtende Perspektive. So zumindest in seiner Abhandlung „Über den Begriff der Ironie mit ständiger Rücksicht auf Sokrates“. Er tue Sokrates damit unrecht, der sich weder in ironischer Vogel-perspektive gefalle, noch das Endliche einer unendlichen Negativität unterziehe (Sindermann 2009, 52-54).

Bis hierher würde das Humorverständnis gerade nicht dem entsprechen, was Henning Luther als tröstlich und als trotzig im Sinne von Unzufriedenheit und „Welt-Kritik“¹⁰ beschreibt. Hier zeigt sich, wie sehr das dichotome Denken das Verständnis von Humor prägt und das Ringen um die Bedeutung des „Kleinen“ doch wieder in seiner Verachtung endet. Humor ist hier Weltflucht. Einem Gott gleich vermeint der Humor sich in die Totale erheben zu können über alle irdischen Begrenzungen und Widersprüche, zumindest in seinem Verlachen. So ein Lachen voller Häme möchte man von keinem Menschen zu hören bekommen, auch nicht von einem Gott.

3.2 Komik als Signal der Transzendenz

Leider überwinden auch neuere Ansätze zu Humor im theologischen Denken nicht diese Dichotomie und die damit verbundene Problematik, obwohl sie zweifelsohne zu einer größeren Akzeptanz von Humor in Kirche und Theologie beitragen. Exemplarisch soll hier Peter L. Berger mit seinem Buch „Erlösendes Lachen. Das Komische in der menschlichen Erfahrung“ von 1998 vorgestellt werden. Es ist ein Buch über das Komische, „diesen geheimnisvollen Bestandteil der Wirklichkeit, den man mit Hilfe dessen entdeckt (oder zu entdecken glaubt), was gemeinhin ‚Sinn für Humor‘ genannt wird“ (Berger 1998, XVII). Anders gesagt, Humor ist „die Fähigkeit, etwas als komisch wahrzunehmen“ (ebd., 245). Doch was ist das Komische? Komisch, das sind Erfahrungen von Inkongruenzen verschiedener Art¹¹ (Bachmaier 2005). Bei Henri Bergson etwa ist es grundlegend die Inkongruenz zwischen dem Lebendigen und dem Mechanischen, mit dem er den Menschen am Ende des 19. Jahrhunderts konfrontiert sieht. Industrielle Arbeitsbedingungen, die bürgerliche Gesellschaft mit ihren Regeln – all das und mehr zwingen den lebendigen, beweglichen menschlichen Körper in Formen. Charlie Chaplin führte das in seinem Film „Bilder der Großstadt“ genial vor Augen. Wollte Bergson allerdings bewirken, dass die Menschen über sich und ihre mangelnde Anpassungsfähigkeit lachen, so lässt uns Chaplin eher über die Stupidität und das Unmenschliche einer mechanisierten Welt lachen. Den Gedanken der Inkongruenz macht Berger nun auch für die christliche Theologie fruchtbar. Erfahrungen von Inkongruenz als komische Erfahrungen definiert er als „Signale der Transzendenz“ (Berger 1998, 241ff.) und unterscheidet zwischen einer niedrigen und einer höheren Transzendenz. Die niedrige hat „keine notwendigerweise religiösen Implikationen“ (ebd., 241), wie

10 „Religion ist Welt-Kritik, die Ungerechtigkeiten sowie Zeitlichkeit und Kontingenz nicht ungefragt hinzunehmen bereit ist“ (Luther 1992a, 28).

11 Vgl. das übersichtliche Reclam-Bändchen mit Texten zur Theorie der Komik von Homer, Aristoteles, Hobbes, Kant, Bergson, Ritter, Plessner u.a.m. (Bachmaier 2005).

auch ein Film von Chaplin das nicht hat. Und doch kann sich in dem Lachen über diesen Fließbandarbeiter, der mit seinen Schraubenschlüsseln auch noch die Knöpfe an der Kleidung des Kollegen festziehen möchte, eine Erleichterung einstellen, die Anzeichen einer flüchtigen Erfahrung von Erlösung trägt¹². Wirkliche Erlösung aber vermitteln nur Erfahrungen höherer Transzendenz. Sie werden beschrieben als ein Hereinbrechen einer anderen Realität, „die sich wie eine Insel in den Ozean der Alltagserfahrungen schiebt“ (ebd., 242). Hier tritt eine Andersartigkeit zutage, die mit gewöhnlicher Sprache und mit gewöhnlichen Bildern nur angedeutet werden kann. Unmöglich ist es, „dieses Andere in den Kategorien der normalen Realität zu fassen“ (ebd., 222). Deshalb erscheint es als verrückt oder närrisch. Biblische Geschichte und die Geschichte des Christentums zeugen in vielfältiger Weise von dem Einbrechen des göttlich Komischen als einer Form von Narrheit, wofür Berger viele Beispiele anführt, die äußerst vergnüglich zu lesen sind. Bei den Propheten streicht er ihre auffälligen Zeichenhandlungen heraus (ebd.), bei Jesus betont er eine heilige Narrheit etwa in den Seligpreisungen, dem Einzug in Jerusalem und besonders die „Spottkrönung“ (ebd. 223). Für Paulus schließlich sind Christen selbst Narren in der Nachfolge eines närrischen Gottes. Denn das „zentrale Paradoxon der christlichen Botschaft“ und damit der eigentliche Grund einer komischen Inkongruenz liegt in Gott selbst, und zwar in zweifacher Weise: Zum einen als Selbsterniedrigung – *kenosis* – „aus der unendlichen Majestät der Allmacht“ in „die Form eines verachtenden, verhöhten und schließlich unter den schimpflichsten Umständen getöteten Menschen“; zum anderen umgekehrt in der „Spannung zwischen dem kenotischen Christus der Passion und dem *Christus Victor*¹³ des Ostermorgens“ (ebd., 224).

Dem ist nicht zu widersprechen!¹⁴ Wie Gott und Mensch in der christlichen Religion zusammengedacht werden sollen, das ist wohl ein spannungsgeladener Kontrast, der ob seiner Komik immer schon Anlass für Spott war. Doch was den einen der Spott, ist den anderen der Glaube. In keiner der großen Religionen stehen „der Glaube und der Spott so direkt nebeneinander wie im Christentum“ (Kuschel 1994, 140). Und so ist der christliche Glaube auch stets gefährdet, weil er sich durch Häme, Spott und Witz hindurch zu behaupten hat. „Billiger ist er nicht zu haben. Die Anfechtung folgt ihm wie ein Schatten. Der Spott über einen so ‚unmöglichen‘ Glauben – er wird Christen von Anfang an mitgegeben“ (ebd.,

12 Berger führt an dieser Stelle nicht die Komiktheorie Henri Bergsons an, auch nicht den Vergleich mit den zeitgleich gedrehten Filmen von Charlie Chaplin. Aber er beschreibt vergleichbare Phänomene aus der Kunst und Philosophie, etwa das Brechtsche Theater (ebd., 244 ff.).

13 Hervorhebungen im Original.

14 Der Gedanke des Närrischen in diesem Sinn hat auch meine theologische Arbeit wesentlich geprägt (vgl. Matthiae 2001).

141). Doch nicht das, was man dann da glaubt, ist absurd. Vielmehr wird man durch die Wahrnehmung des Absurden zum Glauben geführt, so die Deutung des Tertullian'sche Satzes „credo quia absurdum“ bei Berger (Berger 1998, 217).

Berger folgt dem Denken Kierkegaards, indem auch für ihn zwischen der Erfahrung niedriger Transzendenz und der höherer Transzendenz ein qualitativer Sprung liegt. Mit Humor reagiert der Mensch auf die Komik im Alltag, die Erscheinungen niedriger Transzendenz, aber erst mit dem Glauben ist er in der Lage, die Erscheinungen höherer Transzendenz wahrzunehmen und sie in ihrer Komik für wahr zu halten. Glaube ist folglich Humor auf höherer Ebene. Und Humor ist nur das Sprungbrett für den Glauben. Aus der Warte des Glaubens erscheint Berger die Wirklichkeit nicht „wesentlich ernsthaft“ (ebd., 248). Die hereinbrechende Transzendenz erinnert an die Verheißung „einer Welt jenseits dieser Welt“ (ebd., 248), die verspricht, eine Welt ohne Schmerz zu sein, eine Welt, „die geheilt und in der das Elend der menschlichen Existenz ausgelöscht worden ist“ (ebd.). Am Ende, dann wenn alles gut wird (ebd., 251), wird Komik überflüssig sein, denn sie ist „ein begrenztes und endliches Spiel innerhalb der ernstesten Welt“ (ebd.), deren Ernsthaftigkeit der Glaube letztlich bestreiten muss. „Er stellt uns nicht eine Illusion, aber eine Vision einer Welt vor Augen, die unendlich wirklicher ist als alle Wirklichkeit *dieser* Welt“ (ebd.). Ebenso wenig wird auch der Mensch nicht mehr ernst genommen, sondern als ein eher bedauernswertes Geschöpf zwischen Himmel und Erde dargestellt, „lächerlich zwischen den Mikroben und den Sternen“ baumelnd (ebd., 247).

4. Ernst, aber nicht zu ernst

Vernichtend das Urteil über das menschliche Leben, den alltäglichen Schmerz, die Sehnsüchte, Hoffnungen. Vor dem Bild einer erlösten Welt gerät alles zu einem bloßen Nichts. Das erlösende Lachen wird zu einem bitteren, einem Lachen, bei dem man sich am Ende selbst auszulachen hat. Und lacht Gott am Ende auch über die Lächerlichkeit der hilflosen Menschen? Würde Gott sich und die Welt so wenig ernst nehmen? Angesichts der Menschwerdung Gottes ein schwer vorstellbarer Wesenszug.

Ernsthaft infrage zu stellen ist die Auffassung, es nähme der Glaube die menschliche Wirklichkeit letztlich nicht ernst und es würde ihm der Humor gleichtun. Weder Humor noch Glaube haben es mit dem Unernst zu tun. Bei beiden geht es darum, einen angemessenen Umgang mit dem Ernst des Lebens zu finden. Erst in einem angemessenen Umgang mit dem Ernst des Lebens wird der Trost zu einem wirklichen Trost und lohnt sich Trotz als Einspruch gegen eine ansonsten trostlose Welt. „Mit dem Ernst

steht und fällt der Humor,“ behauptet Thorsten Sindermann (Sindermann 2009, 141). Das mag einem merkwürdig erscheinen, wird Humor doch so häufig als das Gegenteil von Ernst verstanden, als Unernst. Humor aber ist vom Unernst weiter entfernt als vom Ernst (ebd., 142), weil er gegen ein anderes Extrem vorgeht. Bei der Trias von Unernst, Ernst und Überernst (ebd., 25) ist Humor zwischen Ernst und Überernst lokalisiert als Einspruch gegen jegliche Form des Überernstes. Mit Humor wird also alles ernst genommen. Die misslichen Situationen, die Lebensverhältnisse, die Deutungen von Wirklichkeit, Theorien und Theologien, salopp gesprochen: Bilder von Gott und der Welt werden alle ernst genommen. Sie werden nur nicht *zu* ernst genommen. Ihnen werden damit nicht ihr Ernst und ihre Bedeutung abgesprochen, nur ein etwaiger Absolutheitsanspruch wird ihnen genommen.

Humor ist also immer ein Korrektiv gegen zu viel Ernst, gegen zu viel vermeintliches Wissen über Gottes Gerechtigkeit und Recht, wie es die Freunde Hiobs an den Tag legten. Er ist ein Korrektiv gegenüber zu viel Behauptung von Sinn, was, wie Henning Luther sagt, leicht ideologieanfällig ist. Humor wird zu einem Korrektiv gegen Dogmatismus, gegen jegliche Form totalitären oder fundamentalistischen Denkens und Handelns. Stattdessen entdeckt der Humor im Dazwischen von Ernst und Überernst, dass es durchaus auch andere Erklärungsmöglichkeiten geben kann, andere Sinnfälligkeiten. Humor begegnet einem eindimensionalen Wirklichkeitssinn mit einem nicht endenden Möglichkeitssinn (ebd., 153).

Als Korrektiv von zu viel Sinn und vor allem von zu viel dogmatisch vertretenem Sinn könnte Humor dem Glauben gegenüber eine wichtige Rolle spielen. Er würde ihn vor Fanatismus bewahren, wenn nicht Glaubensvertreter aller Religionen und zu allen Zeiten gerade diesen Humor so fürchten und ausgrenzen würden. Dafür steht immer noch beispielhaft der großartige Roman „Der Name der Rose“ von Umberto Eco. Der Humor vermag den Glauben vor Fanatismus zu bewahren, wenn er es denn zulässt. Dabei würde ihm der Humor sogar wieder zu seinem Eigenen verhelfen, zu einem Weltabstand, der sich weder mit vorschnellen Erklärungen noch mit Verweisen auf eine andere Welt abspeisen lässt und vielmehr jetzt schon mit Gottes unmöglichen Möglichkeiten rechnet. Dabei geht der Glaube zugegebenermaßen über den Humor hinaus. Denn der Humor rechnet mit allem, nur nicht notwendigerweise auch mit Gottes Möglichkeiten. Doch müsste in einem die dichotomische Trennung überwindenden Denken auch keine scharfe Trennung zwischen Humor und Glauben vollzogen werden. In einem dialektischen Denken von Schon-Jetzt und Noch-Nicht könnte die Komik eines Mensch gewordenen Gottes mit allen närrischen Nachfolgeerscheinungen gerade ohne die Ver-Nichtung der endlichen Welt und ohne das bloße Schielen auf die andere auskommen. Es würde die vorfindliche Welt mit aller Begrenztheit und aller Schönheit ernst nehmen

und zugleich nicht zu ernst, würde sie aber nie unernst nehmen. In dem Zwischenraum entsteht sowohl für den Glauben als auch für den Humor ein kreativer Spielraum, den Möglichkeitssinn zu beleben und ihm zu immer neuen Realisierungsweisen zu verhelfen.

Dabei können sie sich gegenseitig gut begleiten, der Glaube und der Humor, ohne Nachordnung¹⁵. Über die Beschreibung einer kurzen Geschichte des Humors und seiner Merkmale soll dieses Zusammenspiel weiter exemplifiziert werden.

5. Humor, Saft des Lebens

Humor heißt von seiner Wortbedeutung her „Feuchtigkeit, Flüssigkeit, Nass“¹⁶. Der Begriff kommt aus der Medizin und begründet nach Hippokrates die Humorpathologie. Seit der Antike wird die Auffassung vertreten, dass es vier Säfte im menschlichen Organismus sind – die humores cardinales oder principales – die die Disposition für bestimmte Krankheiten bei einem Menschen bestimmen. Das sind das Blut, die Gelbe Galle, die Schwarze Galle und der Schleim. Von einem Idealzustand, also einen Fließgleichgewicht, wurde allerdings nicht ausgegangen. Im Anschluss daran formulierte die mittelalterliche Temperamentenlehre den Charakter eines Menschen aus dem Mischungsverhältnis der Körpersäfte. Bis heute kennt man diese Typisierung nach Sanguiniker, Choliker, Melancholiker und Phlegmatiker.

Erst seit dem 16. Jahrhundert gibt es die Auffassung, dass durch die Körpersäfte auch die augenblickliche Gemütsverfassung beeinflusst ist. Humor bedeutet jetzt auch Stimmung, Laune, im Englischen noch ausgedrückt mit „good humour“ oder „bad humour“. Als „Humorist“ oder „humourist“ wird nun auch ein Mensch bezeichnet, der aufgrund von abweichendem Aussehen oder Verhalten Anlass zum Lachen gibt.

Das ermöglichte in der Folge auch die Umkehrung und Humor wurde zu einer Begabung, andere zum Lachen zu bringen, besonders auf den englischen Theaterbühnen. Im 17. Jahrhundert wird der Begriff als eine Tugend behandelt, seit dem 18. Jahrhundert ist er zu einem Zentralwort des Humanismus avanciert, der das menschliche Verhalten gegenüber Schwächen und Missgeschicken bestimmt. Anstatt sich darüber lustig zu machen, andere also zu verlachen, begegnet der Mensch diesen nun – wie aus dem Duden bereits zitiert – mit heiterer Gelassenheit. Die Schwäche eines anderen führt nun nicht mehr zu dessen Abwertung. Das Verlachen soll durch ein wohlwollendes, tolerantes Lachen ersetzt werden.

¹⁵ Meine Veröffentlichung mit dem Titel „Wo der Glaube ist, da ist auch Lachen“ widmet sich ausführlich dem Zusammenspiel von Glauben und Humor (Matthiae 2013).

¹⁶ Der Begriff geht auf griech. χυμός zurück. Zur Entwicklung der Bedeutung des Begriffs vgl. Dopychaj 1988.

Doch wie schon deutlich wurde, existieren durchaus unterschiedliche Bedeutungen von Humor. Wie der Humorforscher Willibald Ruch bemerkt, ist Humor zu einem Sammelbegriff in der Forschung geworden, im englischen Sprachraum auch zu einem Oberbegriff über alle Phänomene des Komischen, während im Deutschen Humor eher als ein Phänomen der Komik gilt¹⁷.

Auch wenn Humor sich also längst auf den ganzen Menschen, sein Gemüt und Verhalten bezieht, hat die Wortbedeutung „Flüssigkeit“ Einfluss auf die weiteren Aspekte, mit denen der Sinn für Humor beschrieben werden sollte¹⁸.

5.1 „Haben Sie Humor, wenn Sie alleine sind?“

Max Frisch fragt so in seinem Fragebogen zu Humor und verweist auf das Selbstverhältnis im Humor. Dieser gilt zwar auch als soziale Kompetenz und es kann unterschieden werden zwischen Humor als Haltung und Humor als Verhalten. Wobei hier nun wirklich eine Nachrangigkeit besteht. Das Verhältnis zu sich selbst bestimmt im Weiteren das Verhalten anderen gegenüber. Wie es darum bestellt ist, das ist Ansatzpunkt des Humors. Wobei der Humor sich nicht für das Selbstverhältnis im Allgemeinen interessiert; es geht ihm vielmehr um das Selbstverhältnis in schwierigen, herausfordernden oder gar misslichen Situationen, Situationen also, die überhaupt nicht lustig sind. Pointiert gesagt, ist Humor dann gefragt, wenn man auch genauso gut heulen könnte. Humor ist dann die Haltung – verbunden also mit dem Willen und dann auch der Fähigkeit –, sich selbst zum Lachen zu bringen. Da ist zum Beispiel der Spaziergänger, dem eine Taube aufs blütenweiße Hemd schießt und der zu sich sagt: „Wie gut, dass Kühe nicht fliegen können.“

Dieser Mensch hat einen Sinn für Humor, anders gesagt: Er hat Sinn noch für einen anderen Sinn. Über den witzigen Vergleich, einen kreativen und gelungenen Einfall in dem Moment, gewinnt er Spielraum und bewahrt sich die Definitionsmacht über diese missliche Situation. Er könnte sich ärgern, es könnte ihm peinlich sein – gemessen an der Konvention, dass man eben nicht mit einem verschmutzten Hemd herumläuft – und Tauben sind ja nicht gerade kleine Vögel. Aber von dieser Regel lässt er sich nicht bestimmen, sie bildet den Kontrast zu seiner Reaktion¹⁹. Das schafft der Humor und es schafft auch der Glaube: Selbst eine schwierige Situation anders zu definieren, mit einem Funken Kreativität daraus gar

17 Willibald Ruch bei seinem Vortrag am 25.10.2014 anlässlich des Humorkongresses von humorcare.ch und humorcare.com.

18 Ich folge dabei im Wesentlichen den grundlegenden Gedanken von Thorsten Sindermann (2009) zum „Praktischen Humor“.

19 Henri Bergson würde ihn vermutlich auslachen, d.h. zurechtlachen zu einer Anpassung an die bürgerliche Ordnung.

noch eine witzige Situation entstehen lassen, ohne das Missgeschick dabei etwa schön zu reden: Schiss bleibt Schiss! Humor macht es sich nicht leicht und negiert den Ernst der Lage, aber mit Humor kann es gelingen, in der Schwere Leichtes zu gewinnen.

5.2 Humor hat man oder auch nicht

In dieser Geschichte ist es trefflich gelungen. Nicht immer ist das möglich. Und so ist auch Humor keine auf Dauer gestellte Eigenschaft, sondern eine Haltung, die man immer wieder willentlich eingehen kann – oder auch nicht. Das macht das Situative des Humors aus. Mitunter gelingt es spielend, auf eine schwierige Situation humorvoll zu reagieren, manchmal gar nicht. Je größer ein Schaden, je tiefer ein Schmerz, je schwerer ein Leid, desto weniger gut wird es gelingen. Oftmals gelingt dann nach einiger Zeit, was Rita Mae Brown auf die treffende Bemerkung brachte: „Comedy, that’s tragedy plus time.“²⁰ Zeitlicher oder auch räumlicher Abstand sind also hilfreich, um auf eine schwierige Situation auch noch anders blicken zu können. Dazu wendet Eckart von Hirschhausen²¹ allerdings kritisch und augenzwinkernd ein: „Wenn ich später darüber lachen kann, warum lache ich dann nicht gleich?“

Dass es auch gleich oder gleich danach möglich ist zu lachen, konnte ich bei einer Veranstaltung des Vereins der Lebertransplantierten erleben, die mich zu einem Vortrag über die heilende Kraft des Lachens eingeladen hatten. Angesichts des Ernstes der Krankheitsfälle kein leichtes Unterfangen. Ich wollte nicht zu viel versprechen und versuchte, den Blick auf komische Erfahrungen im Krankenhauskontext zu lenken. Und es wurde tatsächlich viel gelacht. Am Ende erzählte die Veranstalterin sogar noch ein eigenes Beispiel. Kurz nach einer Lebertransplantation bekam sie Besuch im Krankenhaus von ihrem Mann. Es war um die Mittagszeit, die Schwester kam mit dem Essen und fragte den Besucher, ob er denn auch Mittag essen wolle. Auf seine Frage, was es denn gäbe, hob sie den Deckel sagte: „Leber“. Der ganze Saal hat schallend gelacht. In der anschließenden Pause wurden mir ununterbrochen, lachend und zugleich mit Tränen in den Augen, solche und ähnliche Geschichten erzählt und sogar der Pfarrer begann später seine Andacht ungeplant mit einigen komischen Geschichten über Gott und die Welt.

5.3 „Hinter jeder Ecke lauern ein paar Richtungen.“ (Stanislaw Lec)

Dieses gemeinsame Erzählen von komischen Momenten bei aller Tragik verschaffte nicht nur kurzzeitige Erleichterung, sondern auch neue Perspek-

²⁰ Zitat in: Brown, Rita Mae, „Starting from Scratch, 1989.

²¹ Ebenfalls beim Humorkongress 2014 in Basel.

tiven, die die Betroffenen selbst einnahmen. Darin bestand die heilsame Wirkung des Humors. Neue Perspektiven auf peinigende Situationen, das verspricht der Humor und zielt damit auf weitere Deutungs- und Handlungsmöglichkeiten. Die dafür nötige Haltung der Neugierde und der Offenheit wird belohnt mit einem Mehr an Einsichten und Aussichten. Hinter die Ecken zu blicken, auch hinter die Fassaden oder unter die Teppiche, das bringt nicht immer erfreuliche Dinge zum Vorschein, ist aber immer eine Bereicherung, insofern damit auch verdrängte Perspektiven neu zur Verfügung gestellt werden.

Humor arbeitet mit der erkenntnistheoretischen Einsicht von der Begrenztheit und Relativität der jeweiligen Perspektive, Zeit und Ort betreffend. Damit kommt der Humor einem dekonstruktivistischen Vorgehen gleich, das sich mit vorhandenen Einstellungen und Bildern von Normalität nicht begnügt, vielmehr genau die ausgeblendeten Perspektiven beim Prozess ihrer Herausbildung aufzuspüren sucht²². Auch der Witz tut dies, je nach gesellschaftlichen Verhältnissen mal als Flüsterwitz, mal ganz offen als kabarettistische Bemerkung oder Satire, etwa so: „Ist es wahr, dass der Präsident Witze über sich sammelt? – Ja, aber zuerst sammelt er die Menschen, die die Witze über ihn erzählen.“ Und auch so: „Was unterscheidet Gott und den Präsidenten? – Gott hält sich nicht für den Präsidenten.“

Mit Humor wird allerdings immer auch das eigene Denken und Handeln hinterfragt auf die mögliche Verdrängung von ausgeblendeten Sichtweisen, das unterscheidet ihn vom Witz und von der Satire, die auf die Verfehlungen oder Pannen anderer hinweisen. So ermöglicht es der Humor, auch sich selbst immer wieder anders wahrzunehmen.

5.4 „Humor wächst auf dem Mist, der mir die Luft verpestet.“ (Sigmund Graff)

Mit Humor werden Schwierigkeiten also gerade nicht umgangen, vielmehr steuert der Humor direkt auf diese zu, um genau hier noch eine andere Pointe zu setzen. Aus dem Pflegealltag wurde mir folgende Begebenheit berichtet: Die Pflegerin geht mit einer älteren Dame auf die Toilette. Diese hat fürchterliche Blähungen, die man bei jedem Schritt hören kann. Da sagt die Pflegerin: „Komisch, wie die Türen heute quietschen!“ und die ältere Dame daraufhin: „Ja, aber nur, wenn ich vorbeikomme!“

22 In dieser Richtung auch die Überlegungen von Joachim Valentin über Komik im Film (Valentin 2001). In „Clownin Gott“ (Matthiae 2001) habe ich ausführlich entfaltet, wie dekonstruktivistisches Vorgehen über festgelegtes und festlegendes Denken in Bezug auf Gottesvorstellungen und auf Gendertheorien angewendet werden kann. Die Metapher der „Clownin Gott“ ist der – humorvolle – Vorschlag einer Erweiterung an Sichtweisen sozusagen als Programm. Denn die Metapher in ihrer Komik fordert jede Eindimensionalität der Bilder immer wieder heraus, sie steht für die Metaphorizität selbst.

Was von der Pflegerin vielleicht als Ausweichmanöver vor der Peinlichkeit gedacht war – die Betroffene tut es nicht. Sie bezieht die „Tönchen“ auf sich selbst. Beide verstehen, worum es geht und können herzlich miteinander lachen. So führt der Humor der Betroffenen selbst zu einer heiteren Situation gerade angesichts einer gewissen Peinlichkeit und sicherlich auch einer Not. Und durch ihren Sinn für Humor, ihre Fähigkeit, über sich selbst zu lachen, behält die Dame ihre Würde und die Definitionsmacht über die Situation.²³

Die Frage, wer hier mit wem oder über wen lacht, bietet sich in jedem Fall als Test an. Ist es ein Lachen über, handelt es sich meist um ein distanzierteres oder gar abwertendes Lachen angesichts des Schadens oder der Not einer anderen Person. Ist es ein Lachen *mit*, handelt es sich sehr wahrscheinlich um Humor. Humor löst ein Lachen auf Augenhöhe aus. Es gibt den Ausspruch: „Das Lachen ist die kürzeste Verbindung zwischen zwei Menschen.“ Das mag wohl stimmen, aber nur, wenn es ein humorvolles Lachen ist. Als spöttisches Lachen könnte es ein geradezu trennendes sein. Bei Untersuchungen über das Lachen im Kommunikationsverhalten wird daher nach den gesellschaftlichen Verhältnissen gefragt²⁴. In welcher Beziehung stehen die Beteiligten zueinander? Sind sie in einem hierarchischen Verhältnis? Handelt es sich um Gruppen, die durch Witze Andersdenkende ausschließen wollen? Dem Humor würde immer am Einschluss der Anderen liegen. Auch darin gleichen sich ein Verhalten aus Humor und eines aus Glauben mit ihrer Orientierung am Nächsten.

5.5 Humor trotz dem Starren

Wenn es um starre Regeln, feste Ordnungen, unumstößliche Konventionen, Rechthaberei, autoritäres und totalisierendes Denken in jeder Hinsicht geht, wird Humor seiner ursprünglichen Bedeutung als „Flüssigkeit“ besonders gerecht. In diesen Fällen bemüht sich der Humor um eine Aufweichung, um Verflüssigung. Gehorsamsstrukturen verschiedener Art, seien es das Krankenhaus, das Militär oder auch die Kirche bieten sich mit ihrem Überernst förmlich an. Ein Pflorgeteam hat auf einer Station eine Karikatur angebracht, die den Chefarzt zeigt, wie er auf einer Sänfte durch den Krankenhauskorridor getragen wird. Bei seiner Visite entdeckt er die Karikatur und bleibt davor stehen. Allen anderen fährt der Schreck in die Glieder. Da schaut er sie an und fragt nachdenklich: „Ist es wirklich so schlimm?“ Auch hier ist es wieder die betroffene Person selbst, die Humor hat. Der Chefarzt kann über sich selbst lachen. Die anderen lachen durch diesen Cartoon über ihn und machen durch dessen Veröffentlichung ihrem

²³ Für viele weitere Beispiele dieser Art verweise ich auf Bischofberger 2008.

²⁴ Aus der Forschung dazu sei besonders die Arbeit von Helga Kotthoff genannt, die u.a. zu Humor und Macht in Gesprächen von Frauen und Männern arbeitet.

Ärger in einem streng hierarchischen Arbeitsalltag Luft. Sie trotzen auf ihre Art der Situation, sozusagen von unten nach oben. Das war nicht ohne Risiko, denn es hätte die Hierarchie auch verstärken können. So ist das Gegenteil eingetreten. Der Chefarzt wendet sich seinem Team – auf Augenhöhe – zu, sie haben Grund zum Lachen und unterbrechen ihren Arbeitsalltag für ein fälliges Gespräch.

Wie militärisches Verhalten selbst im Krankenhauskontext bestimmend werden und doch auch aufgebrochen werden kann, zeigt folgende Begebenheit: Aus dem Pflegealltag wird von einem ehemals hohen Marineoffizier berichtet, der mit seinem herrischen Verhalten und dazu mit seinen schlechten Venen den Schwestern den letzten Nerv raubt. Bis eines Tages eine Schwester eine humorvolle Intervention wagt. Kaum hat sie lächelnd das Zimmer betreten, zetert er auch schon los: „Mit mir wird Ihnen das Lachen schon noch vergehen!“ Doch es vergeht ihr nicht. Stattdessen erwidert sie in der gleichen zeternden Tonart: „Mir vergeht das Lachen nie!“ Der Offizier reagiert mit einem Schmunzeln und signalisiert so, dass er sich verstanden fühlt. Es wird berichtet, dass der Dialog während und nach der erfolgten Blutabnahme im selben Stil weitergeht und sich der Patient am Ende sogar als äußerst entgegenkommend zeigt: „Sie können wiederkommen, Ihnen halte ich den Arm immer hin und gebe Blut.“ (Bischofberger 2008, 99). In diesem Beispiel kommen gleich mehrere Aspekte des Humors zum Tragen. Die Schwester geht ein Risiko ein mit ihrer direkten und doch auch spielerischen Art. Sie imitiert den Marineoffizier und doch auch nicht. Denn sie bleibt freundlich, lächelt, geht auf ihn zu. Sie nimmt ihn also ernst, aber eben auch nicht zu ernst. Auf diese spielerische Ebene vermag er einzusteigen, und dort bleiben die beiden auch. Sie finden einen gemeinsamen Ton und ein gemeinsames Lachen.

5.6 „Du bist ungeschickt, aber siehe, ich bin noch viel ungeschickter.“ (Johannes Galli)

Natürlich ist der Mensch nicht perfekt! Auch wenn wir in einer Zeit leben, die Perfektion zu erwarten scheint. Perfekte Körper, perfekte Flexibilität je nach Arbeitsmarktlage, perfekte Verbindung von Karriere und Beruf, sogar perfektes Glück nach den vielen Glücksratgebern zu urteilen, die auf dem Markt sind – eine Logik, die auf eine durchökonomisierte Welt zielt und sich am gesunden, weißen, jungen Menschen orientiert, am besten am heterosexuellen Single-Mann. Sogar vom neuen Menschen ist dabei die Rede, für den wie in einem Werbeflyer Zuschreibungen gefunden werden: „fit, flexibel, fantastisch“²⁵. Neue F-Wörter werden propagiert.

²⁵ Diese Begriffstrias stammt von Peter Hartz (Hartz 2001), eine äußerst treffende Einschätzung dazu von Frigga Haug – sie lehrte bis 2001 an der Hochschule für Wirtschaft und Politik in Hamburg – sei sehr empfohlen (Haug 2003).

Die „Tyrannei eines gelingenden Lebens“ (Schneider-Flume 2005) beschert uns allen eine große „Schaffens- und Könnensmüdigkeit“, wie es der Philosoph Byung-Chul Han in seinem Büchlein über unsere, wie er sie nennt, Müdigkeitsgesellschaft (Han 2010, 23) beschreibt. Es ist auffällig, wie Begriffe, die einst positiv für Mündigkeit und Selbstständigkeit standen, jetzt geradezu in ihr Gegenteil verkehrt sind. Verantwortung, Bildung, Unternehmen – nun wird es zu einer Last jedes Einzelnen, der bei Versagen selbst die Schuld trägt. Da ist es kein Wunder, dass die größte Angst des sogenannten neuen Menschen die Angst vor dem Scheitern zu sein scheint, das doch so unvermeidlich ist. Das Unperfekte, das Unvollkommene und zwangsläufig auch das Scheitern zeichnen Menschen aus, und es ist die Frage, inwiefern dies als Mangel oder Problem zu deklarieren sei. Theologisch gesprochen ist der Mensch sündig. Menschen bleiben sich gegenseitig und ihrer Mitwelt etwas schuldig, leben unter Bedingungen struktureller Sünde, die sie selbst verstärken und unter denen sie leiden. Menschen scheitern an hoch gesteckten Zielen und bereits an alltäglichen Aufgaben. Zur Menschwerdung Gottes gehört auch das Scheitern²⁶.

Doch weder der Glaube noch der Humor sollten diesen Menschen an einem Ideal messen wollen, vor dem jedes wie immer auch brüchige Leben nur als „Ruine“ (Luther 1992b, 167) erscheint. Jedes einzelne Leben in seiner Besonderheit ernst zu nehmen, wenn auch nicht zu ernst, lässt ihm die Würde und lässt immer wieder neue Möglichkeiten entdecken, sich selbst und das eigene Handeln zu entwickeln – frei von der Last, ein wie auch immer perfekt zu nennendes Ziel zu erreichen.

Eine ältere Dame, Diabetikerin, betritt ein Café und bestellt beim Ober ein Kännchen Kaffee. Dieser fragt nach: „Mit Milch und Zucker?“ – „Nur mit Milch, Zucker hab ich selbst.“

5.7 „Du bist recht!“, sagt der Humor und der Glaube auch und nennt es Rechtfertigung

Trotz aller Sündhaftigkeit ist der Mensch ein besonderes, von Gott ausgezeichnetes Wesen. Das wird bereits bei der Schöpfung markiert – „Sieh hin, es ist sehr gut.“ (Gen 1,31) – und durch die Krönung mit göttlichem Glanz/ kavod/ Herrlichkeit (Ps 8, 6) wesentlich verstärkt. Die Menschen sind in ihrer Besonderheit und Vielfalt Ebenbild Gottes, wobei jede dieser Auszeichnungen mit einem Auftrag verbunden ist: Die Erde zu bebauen und zu bewahren, sowie die Gebote Gottes einzuhalten. In der Umkehrung bedeutet die Gottebenbildlichkeit, dass jede Schädigung, die Menschen einander zufügen, zugleich Gott selbst betrifft. Doch bei allem Versagen bleiben diese Auszeichnungen bestehen. Die Menschwerdung Gottes hat

²⁶ Und die Bibel kennt unzählige Geschichten von „komischen Helden“ (Matthiae 2013, 144ff.).

sie bestätigt. Das Neue Testament kennt bereits weit vor Peter Hartz die Rede vom neuen Menschen. Wenn in der Bibel von der neuen Kreatur die Rede ist, gleicht es einem neu-schöpferischen Akt. „Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden.“ (2 Kor 5,17). Das sind Verse, die die Auferstehung Jesu von den Toten wie eine Neuschöpfung interpretieren, an der nun alle Menschen teilhaben können. Das neue Leben oder die neue Kreatur ist gekennzeichnet durch die Liebe Jesu (2 Kor 5,14). Während das alte Leben von Tod, Leiden, Unterdrückung und Krankheit geprägt war, kennzeichnet das neue Leben Liebe, Freiheit und Gerechtigkeit. Das Neue Testament spricht davon, dass dieses neue Leben jetzt schon Wirklichkeit ist und nennt diese „Reich Gottes“ oder „Gottes gerechte Welt“. Es handelt sich – trotz allen Anscheins – also nicht um eine virtuelle oder rein zukünftige Welt, sondern um eine mögliche Welt, die immer schon jetzt realisiert wird, wo Menschen tatsächlich liebevoll und gerecht miteinander umgehen. Das Christentum hat durchaus auch andere Seiten gezeigt und benötigt immer wieder eine Erinnerung an diese befreiende und zugleich anspruchsvolle Botschaft.

Der Mensch ist in den Augen Gottes schon vollkommen, auch wenn wenig von dem vollkommen ist, was Menschen tun. Jeder Mensch ist dann paradoxerweise vollkommen und unvollkommen zugleich. Die christliche Religion nennt die Vollkommenheit auch Rechtfertigung. Was nicht heißt, dass auch alles recht wäre, was Menschen tun. Die Gebote gelten weiterhin. Unvollkommen vollkommen – das ist der von Gott gemeinte Mensch, liebenswert und besonders.

6. Am Ende: Nicht perfekt, aber anders

Der dialektische Weg, den Henning Luther als Alternative zu einem dichotomen vorschlägt, verbindet, was kaum zusammenzupassen scheint. Vollkommenheit und Unvollkommenheit, Schon-Jetzt und Noch-Nicht, Gott und Mensch. Kein dauerndes Schielen auf die Überwindung allen Leides und die Abwertung des Gegenwärtigen, keine Lehren, die vorschnell Brüche zu glätten versuchen – das resultiert daraus. Stattdessen steht da die Neugierde auf eigene und göttliche Möglichkeiten im täglichen Miteinander. Das bedeutet, dass es auch keine Hierarchie zwischen Humor und Glauben geben muss, zwischen niedriger und höherer Transzendenz. Trost will hier und jetzt erfahrbar sein und ist untrennbar vom Trotz, beide sind verbunden in ihrem Einspruch gegen alles Perfekte, Fertige und Idealisierte. Das Andere lässt sich in dem Spielraum finden, den ein Weltabstand offen hält. Dort geht es hoffnungsvoll zu, kreativ und mitunter sehr lustig, bestimmt aber humorvoll.

Im Buch Hiob gibt es viele Stilmittel der Komik: Der Gebrauch der Namen, die Redundanzen in den langen Reden mit der Wiederholung der immer gleichen Argumente, die Parodie auf Psalm 8, immer wieder Tiere²⁷ und schließlich die vielen ironischen Reaktionen Hiobs auf seine Freunde. Aber auch Gott selbst reagiert ironisch auf Hiob: „Schmück dich doch mit Hoheit und Erhabenheit, Pracht und Glanz zieh an!“ (Hi 40,10). Bei aller Tragik der Geschichte, sie darf auch mit Lächeln gelesen werden, und zwar mit einem humorvollen, das sich nicht lustig macht oder das Leiden Hiobs abwertet. Eher ist es ein entlarvendes Lächeln, voller *Compassion* mit Hiob und Sympathie für die Tröstungsversuche der Freunde. Am Ende zeigt Gott selbst Humor, indem er sich Hiob zeigt – auf Augenhöhe. Das ist keine herablassende Geste, sondern entspricht der intensiven Auseinandersetzung, die bereits vorher zwischen beiden stattgefunden hat. Gott bleibt dabei Schöpfer, dem der Wind und der Regen gehorchen (Hi 28,25f.) und Gott wird leidender, scheiternder Mensch, beides. Gott ist transzendent und immanent, in der Distanz und in der Nähe, mitleidend und Leid überwindend, „nur beides zusammen führt zur Überwindung des Leidens und schenkt den Gequälten neues Leben“ (Frettlöh 2014).

Freilich sind Humor und Komik und alle damit verwandten Phänomene zeit- und kulturabhängig. Mit Sicherheit lässt sich nicht sagen, ob auf der Ebene der Verfasserschaft die aus heutiger Sicht identifizierten Mittel der Komik intendiert waren. Dennoch kann diese Intention vermutet werden angesichts der literarischen Mittel, der Kompositionsweisen der Texte und der Charakterisierung der Heldinnen und Helden. Dazu bedarf es einer Haltung auf der Ebene der Rezeption, die überhaupt mit Komik in biblischen Texten rechnet. Hermeneutisch kann man nach beiden Seiten das Übergewicht bekommen. Dann sieht man überall Komik, wo vielleicht keine gemeint war. Oder aber man entdeckt sie nirgends, weil man auch gar nicht mit ihr rechnet. Das wäre schade. Dann würde es einem so gehen wie jenem Bauern, der sich ein Bein gebrochen hat und still liegen muss. Der Pfarrer bringt ihm zur Unterhaltung einen Band Wilhelm Busch. Als er wieder gesund ist, bringt ihm der Bauer das Buch zurück. „Nun, hat's euch gefallen?“, fragt der Pfarrer. „O gewiss, Herr Pfarrer“, sagt der Bauer und blickt ein wenig verlegen zur Seite, „aber wenn ich nicht gewusst hätte, dass es Gottes Wort war, ich hätte ganz schön lachen müssen.“

Literatur

Bachmaier, Helmut (Hg.), Texte zur Theorie der Komik, Stuttgart 2005.

²⁷ Was Whedbee dazu veranlasst, von einem „Karneval der Tiere“ (Whedbee 1990, 242) zu sprechen.

- Bachmaier, Helmut (Hg.), Lachen macht stark. Humorstrategien, Göttingen 2007.
- Berger, Peter, Erlösendes Lachen. Das Komische in der menschlichen Erfahrung, Berlin 1998.
- Bergson, Henri, Das Lachen, Jena 1921 (Erstausgabe Paris 1900).
- Bischofberger, Iren, Das kann ja heiter werden. Humor und Lachen in der Pflege, Bern ²2008.
- Dopychai, Arno, Der Humor. Begriff, Wesen, Phänomenologie und pädagogische Relevanz, Dissertation an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität, Bonn 1988.
- Ebach, Jürgen, Das Buch Hiob. Einleitung zur Übersetzung in der Bibel in gerechter Sprache, Gütersloh 2006, 1239-1240.
- Falkenberg, Irina/ McGhee, Paul/ Wild, Barbara, Humorfähigkeiten trainieren. Manual für die psychiatrisch-psychotherapeutische Praxis, Stuttgart 2013.
- Frettlöh, Magdalene L., Gott Gewicht geben. Bausteine einer geschlechtergerechten Gotteslehre, Neukirchen-Vluyn 2006.
- Frettlöh, Magdalene L., Gottes doppelter Ort. Gott denken jenseits der Alternative von Immanenz und Transzendenz, in: FAMA. Feministisch-theologische Zeitschrift der Schweiz 30 (2014), H. 4, 3-5. <https://famabloggt.wordpress.com/2014/10/25/gottes-doppelter-ort/> (Download 6.1.2015).
- Gruntz-Stoll, Johannes/ Rißland, Birgit (Hg.), Lachen macht Schule. Humor in Erziehung und Unterricht, Bad Heilbrunn 2002.
- Han, Byung-Chul, Müdigkeitsgesellschaft, Berlin 2010.
- Hartz, Peter, Job Revolution. Wie wir neue Arbeitsplätze gewinnen können, Frankfurt a.M. 2001.
- Haug, Frigga, Schaffen wir einen neuen Menschentyp. Von Henry Ford zu Peter Hartz, in: Das Argument 252 (2003), 606-617.
- Hirsch, Rolf D., Supervision, Teambberatung, Balintgruppe. Professionalisierung in der Altenarbeit, München ²2002.

- Hirsch, Rolf D./ Ruch, Willibald, Heiterkeit und Humor im Alter. Themenheft der Fachzeitschrift Gerontologie und Geriatrie 43 (2010), H. 1, 5-7.
- Höffding, Harald, Humor als Lebensgefühl (Der große Humor). Eine psychologische Studie, hg. von Esther von Krosnigk, Saarbrücken 2007.
- Humor im Pflegealltag. Themenheft der Fachzeitschrift Forum Ausbildung o.J. (2014), H. 1.
- Jean Paul, Vorschule der Ästhetik, hg. von Norbert Miller, München ²1974 (Original von 1804).
- Kassner, Dieter, Humor im Unterricht. Bedeutung, Einfluss, Wirkungen. Können schulische Leistungen und berufliche Qualifikationen durch Pädagogischen Humor verbessert werden?, Hohengehren 2002.
- Kotthoff, Helga (Hg.), Das Gelächter der Geschlechter. Humor und Macht in Gesprächen von Männern und Frauen, Konstanz ²1996.
- Kuschel, Karl-Josef. Lachen. Gottes und der Menschen Kunst, Freiburg u.a. 1994.
- Luther, Henning, Religion als Weltabstand, in: Luther, Henning, Religion und Alltag. Bausteine einer Praktischen Theologie des Subjekts, Stuttgart 1992a, 22-29.
- Luther, Henning, Identität als Fragment. Praktisch-theologische Überlegungen zur Unabschließbarkeit von Bildungsprozessen, in: Luther, Henning, Religion und Alltag. Bausteine einer Praktischen Theologie des Subjekts, Stuttgart 1992b, 160-182.
- Matthiae, Gisela, Clownin Gott. Eine feministische Dekonstruktion des Göttlichen, Stuttgart ²2001.
- Matthiae, Gisela, Artikel „Humor“ im Alten Testament, in: Das wissenschaftliche Bibellexikon im Internet www.wibilex.de, Stichwort Humor, 2009. <http://www.bibelwissenschaft.de/wibilex/das-bibellexikon/lexikon/sachwort/anzeigen/details/humor-at-3/ch/6eaeef285df7e815aa0ab174994c23f/> (Download 28.1.2015)
- Matthiae, Gisela, Wo der Glaube ist, da ist auch Lachen. Mit Clownerie zur Glaubensfreude, Freiburg i.Br. 2013.

- McGhee, Paul, *Humor as Survival Training for a Stressed-Out World. The 7 Humor Habits Program*, Bloomington 2010.
- Radebold, Hartmut u.a., *Depressionen im Alter*, Darmstadt 2012.
- Ruch, Willibald, *The Sense of Humor. Explorations of a Personality Characteristics*, Berlin 2007.
- Schneider-Flume, Gunda, *Leben ist kostbar*, Bad Boll 2005. Online verfügbar unter: <http://www.ev-akademie-boll.de/fileadmin/res/otg/410205-Schneider-Flume.pdf> (Download 28.1.2015).
- Schulze, Frank, *Humor als regulative Idee in der politischen Bildung. Der Beitrag des „Großen Humors“ zur Orientierung kritisch-rationaler und dialogischer politischer Erwachsenenbildung*, Schwalbach i.T. 2010.
- Siebert, Horst, *Die heitere Vernunft des Humors*, Schwalbach i.T. 2012.
- Sindermann, Thorsten, *Über praktischen Humor. Oder eine Tugend epistemischer Selbstdistanz*, Würzburg 2009.
- Titze, Michael/ Eschenröder, Christof T., *Therapeutischer Humor. Grundlagen und Anwendungen*, Frankfurt a.M. 2011.
- Valentin, Joachim, *Das Komische als Dekonstruktion des Schreckens. Philosophisch-theologische Überlegungen zu „Das Leben ist schön“ von Roberto Benigni*, in: Orth, Stefan/ Valentin, Joachim/ Zwick, Reinhold (Hg.), *Göttliche Komödien. Religiöse Dimensionen im Kino*, Köln 2001, 125-141.
- Whedbee, William J., *The Comedy of Job*, in: Radday, Yehuda T./ Brenner, Athalia (Hg.), *On Humour and the Comic in the Hebrew Bible*, Sheffield 1990, 217-249.
- Weber, Karl Julius, *Demokritos. Hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen IV. Der Humor*, Leipzig o.J. [1926].
- Wild, Barbara (Hg.), *Humor in Psychiatrie und Psychotherapie. Neurobiologie – Methoden – Praxis*, Stuttgart 2011.